



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Der barmherzige Samaritan - und der Geist moderner Caritas

1987

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.51.7

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-32598](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-32598)



Dr. Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Caritas 1987

Der barmherzige Samaritan - und der Geist moderner Caritas

Wenn von Caritas die Rede ist, sollte es uns nicht um diese oder jene Aktion, sondern zunächst um den rechten Geist des Helfens gehen. Und dazu kehren wir zu jener Erzählung Jesu zurück, die uns von Kindheit an bekannt ist: Dem barmherzigen Samaritan. Manchmal kommt mir vor, als hätte diese Geschichte im Lauf der Jahrhunderte einen zu rührenden, erbaulich-schönen Schliff bekommen. Sie hatte ursprünglich herbe, ja fast provozierende Untertöne. Die wollen wir nicht überhören.

Sie bringt zunächst eine **Warnung für Religiös-Etablierte**. Es heißt ja, daß sowohl Priester wie Levit (sozusagen pragmatisierte Angehörige des Tempelpersonals) es fertig brachten, an aktueller Not am Straßenrand vorbeizugehen. Eigentlich müßte ihnen ja noch das Prophetenwort in den Ohren klingen "Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer ... ". Aber das haben die Profis des Heiligen vergessen. Vielleicht hatten sie es eilig, vielleicht waren sie mit ihren eigenen Problemen oder mit den Affären und Spannungen der riesigen Tempelorganisation beschäftigt - da gab es ja reichlich Stoff. Sei es wie immer - sie fühlten sich nicht zuständig. Den Menschen neben der Straße haben nur ihre Augen wahrgenommen, ihr Herz nicht.

Es ist ein beklemmender Vorgang, und wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, daß wir manchmal trotz unserer Religiosität in ähnliche Fehlhaltungen verfallen können: In eine Art Selbstzufriedenheit und Enge, die ihre Wege zieht, und schon jenseits des Straßengrabens nicht mehr wahrnimmt, was an psychischer und physischer Not hilflos herumliegt. Die bedrückende Rolle von Priester und Levit müßten uns heute alle in der Kirche aufhorchen lassen - vom Laien bis zum Bischof.

Die zweite Provokation hat Jesus damit gewagt, daß er die **Vorbildfunktion** einem **Samaritaner** zugewiesen hat. Das hat in den Ohren der damaligen Zuhörer ungefähr so geklungen, wie wenn ich heute in einem Palästinenserlager die Geschichte vom barmherzigen Juden erzählen würde. Man würde damit wohl zunächst mehr Empörung als Erbauung erben.

Aber in dieser Provokation Jesu liegt ein zeitloser Appell. Es heißt in unserer Sprache: "Legt die Brille eurer Vorurteile ab!" Diese Brillen kommen in der Menschheit ja immer wieder in neuen, modischen Fassungen heraus. Man soll ja nicht glauben, daß die Brille des Vorurteils keinen Einfluß auf die Art und Weise unserer Hilfsbereitschaft hätte. Wie leicht dispensiert man sich vom Helfen gegenüber Menschengruppen, die man mit den Pauschalurteil einordnet: Die sind an ihrem Elend selber schuld! Und so mancher Engagierte, der durch das Tal der Welt zieht, und einen zerschlagenen Menschen liegen sieht, scheint zunächst nicht nach den Wunden und der Not zu fragen. Seine erste Frage lautet: Aus welcher Schlucht kam der Räuber, aus der rechten

oder aus der linken? Gehörte er zu einer faschistischen Militärdiktatur, oder kam er aus dem Terrorsystem einer marxistischen Herrschaft? Je nach der Brille des Vorurteils übt man dann Humanität - oder geht vorüber. Christus aber sagt uns: Werft die Brille des Vorurteils weg, schaut auf den leidenden Menschen, verteilt euer Engagement nicht nach politischen oder anderen Sympathien!

Es gibt noch einen Zug des Samaritans, der für alles christlich-karitative Wirken vorbildlich erscheint: Sein unkompliziertes, fachkundiges und vorausschauendes **Zupacken**. Er war von Mitleid bewegt - heißt es von ihm. Aber er vermied alles mitleidige Getue und Geseufze. Er hantiert entschlossen mit Weinschlauch, Ölflasche und Binde. Er sichert die nächsten schwierigen Tage in der Herberge mit einer Vorschußzahlung an den Wirt. Er macht keine halbe Sache. Diese erfrischende Kombination von gutem Herzen und nüchternem Hausverstand läßt mich unwillkürlich beten: "Herr, gib der Kirche Menschen, die das Mitgefühl mit gesunder Tatkraft verbinden!" Nun muß man um der Wahrheit willen sagen, daß ein hoher Prozentsatz der österreichischen Katholiken schon längst begriffen hat, daß Religiosität und Hilfsbereitschaft zusammengehören, und daß nur so echtes Christentum gewährleistet ist. Und es ist selten geworden, daß jemand seine Frömmigkeit wie eine Kirchenfahne herumträgt, und vor lauter Fahnenhalten nicht dazukommt, aus dem Hosensack den Geldbeutel hervorzuholen oder in anderer Weise sich um den Mitmenschen zu kümmern. Und ich glaube auch, daß die meisten Gläubigen davon überzeugt sind, daß es heute neben dem kleinen privaten Bereich des Wohltuns den großräumigen, weltweiten und organisierten geben muß, weil es auf dieser unserer Erde nun einmal zu viele Schluchten und zu viele Räuber gibt, und zu wenig Herbergen. Und mancher Not kann der einzelne einfach nicht wirksam begegnen. Es nützt ja nicht viel, wenn bei einer Katastrophe jeder Gutwillige mit seinem privaten Hansaplaststreifen helfen will, da verlangt einfach die christliche Liebe, daß man aus Erfahrung plant, überlegt, organisiert, gezielt und sachlich handelt. Es braucht also Caritas nicht nur als persönliche Haltung, sondern auch als weltweite kirchliche Organisation.

Aber wenn es um den Geist geht, mit dem alles getan werden muß, dann werden wir immer wieder zurückkehren müssen auf die Straße von Jerusalem nach Jericho, und bei dem Mann verweilen, der das Auge und das Herz offen hatte, und ihm über die Schulter schauen, wie er ohne große Worte entschlossen und zielbewußt hilft. Und wir werden immer den Herrn bitten müssen, daß er uns von aller Ichbefangenheit und Kleinkariertheit heile, und uns diese großzügige, nüchtern-beschwingte Haltung schenke, der Not in der Welt gegenüberzutreten.

Der barmherzige Samaritan – und der Geist moderner Caritas

Wenn von Caritas die Rede ist, sollte es uns nicht um diese oder jene Aktion, sondern zunächst um den rechten Geist des Helfens gehen. Und dazu kehren wir zu jener Erzählung Jesu zurück, die uns von Kindheit an bekannt ist: dem barmherzigen Samaritan. Manchmal kommt mir vor, als hätte diese Geschichte im Laufe der Jahrhunderte einen zu rührenden, erbaulich-schönen Schliff bekommen. Sie hatte ursprünglich herbe, ja fast provozierende Untertöne. Die wollen wir nicht überhören.

Sie bringt zunächst eine Warnung für Religiös-Etablierte. Es heißt ja, daß sowohl Priester wie Levit (sozusagen pragmatisierte Angehörige des Tempelpersonals) es fertigbrachten, an aktueller Not am Straßenrand vorbeizugehen. Eigentlich müßte ihnen ja noch das Prophetenwort in den Ohren klingen, „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer...“. Aber das haben die Profis des Heiligen vergessen. Vielleicht hatten sie es eilig, vielleicht waren sie mit ihren eigenen Problemen oder mit den Affären und Spannungen der riesigen Tempelorganisation beschäftigt – da gab es ja reichlich Stoff. Sei es wie immer – sie fühlten sich nicht zuständig. Den Menschen neben der Straße haben nur ihre Augen wahrgenommen, ihr Herz nicht. Es ist ein beklemmender Vorgang, und wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, daß wir manchmal trotz unserer Religiosität in ähnliche Fehlhaltungen verfallen können: In eine Art Selbstzufriedenheit und Enge, die ihre Wege zieht und schon jenseits des Straßengrabens nicht mehr wahrnimmt, was an psychischer und physischer Not hilflos herumliegt. Die bedrückende Rolle von Priester und Levit müßte uns heute alle in der Kirche aufhorchen lassen – vom Laien bis zum Bischof.

Die zweite Provokation hat Jesus damit gewagt, daß er die Vorbildfunktion einem Samaritaner zugewiesen hat. Das hat in den Ohren der damaligen Zuhörer ungefähr so geklungen, wie wenn ich heute in einem Palästinenserlager die Geschichte vom barmherzigen Juden erzählen würde. Man würde damit wohl zunächst mehr Empörung als Erbauung erben.

Aber in dieser Provokation Jesu liegt ein zeitloser Appell. Es heißt in unserer Sprache: „Legt die Brille eurer Vorurteile ab!“ Diese Brillen kommen in der Menschheit ja immer wieder in neuen, modischen Fassungen heraus. Man soll ja nicht glauben, daß die Brille des Vorurteils keinen Einfluß auf die Art und Weise unserer Hilfsbereitschaft hätte. Wie leicht dispensiert man sich vom Helfen gegenüber Menschengruppen, die man mit dem Pauschalurteil einordnet: Die sind an ihrem Elend selber schuld! Und so mancher Engagierte, der durch das Tal der Welt zieht und einen zerschlagenen Menschen liegen sieht, scheint zunächst nicht nach den Wunden und der Not zu fragen. Seine erste Frage lautet: Aus welcher Schlucht kam der Räuber, aus der rechten oder aus der linken? Gehörte er zu einer faschistischen Militärdiktatur oder kam er aus dem

Terrorsystem einer marxistischen Herrschaft? Je nach der Brille des Vorurteils übt man dann Humanität – oder geht vorüber. Christus aber sagt uns: Werft die Brille des Vorurteils weg, schaut auf den leidenden Menschen, verteilt euer Engagement nicht nach politischen oder anderen Sympathien!

Es gibt noch einen Zug des Samaritans, der für alles christlich-caritative Wirken vorbildlich erscheint: sein unkompliziertes, fachkundiges und vorausschauendes Zupacken. Er war von Mitleid bewegt – heißt es von ihm. Aber er vermeidet alles mitleidige Getue und Geseufze. Er hantiert entschlossen mit Weinschlauch, Ölflasche und Binde. Er sichert die nächsten schwierigen Tage in der Herberge mit einer Vorschußzahlung an den Wirt. Er macht keine halbe Sache. Diese erfrischende Kombination von gutem Herzen und nüchternem Hausverstand läßt mich unwillkürlich beten: „Herr, gib der Kirche Menschen, die das Mitgefühl mit gesunder Tatkraft verbinden!“ Nun muß man um der Wahrheit willen sagen, daß ein hoher Prozentsatz der österreichischen Katholiken schon längst begriffen hat, daß Religiosität und Hilfsbereitschaft zusammengehören und daß nur so echtes Christentum gewährleistet ist. Und es ist selten geworden, daß jemand seine Frömmigkeit wie eine Kirchenfahne herumträgt und vor lauter Fahnenhalten nicht dazukommt, aus dem Hosensack den Geldbeutel hervorzuholen oder in anderer Weise sich um den Mitmenschen zu kümmern. Und ich glaube auch, daß die meisten Gläubigen davon überzeugt sind, daß es heute neben dem kleinen privaten Bereich des Wohltuns den großräumigen, weltweiten und organisierten geben muß, weil es auf dieser unserer Erde nun einmal zu viele Schluchten und zu viele Räuber gibt und zu wenige Herbergen. Und mancher Not kann der einzelne einfach nicht wirksam begegnen. Es nützt ja nicht viel, wenn bei einer Katastrophe jeder Gutwillige mit seinem privaten Hansaplaststreifen helfen will, da verlangt einfach die christliche Liebe, daß man aus Erfahrung plant, überlegt, organisiert, gezielt und sachlich handelt. Es braucht also Caritas nicht nur als persönliche Haltung, sondern auch als weltweite kirchliche Organisation.

Aber wenn es um den Geist geht, mit dem alles getan werden muß, dann werden wir immer wieder zurückkehren müssen auf die Straße von Jerusalem nach Jericho und bei dem Mann verweilen, der das Auge und das Herz offen hatte, und ihm über die Schulter schauen, wie er ohne große Worte entschlossen und zielbewußt hilft. Und wir werden immer den Herrn bitten müssen, daß er uns von aller Ichbefangenheit und Kleinkariertheit heile und uns diese großzügige, nüchtern-beschwingte Haltung schenke, der Not in der Welt gegenüberzutreten.

Diözesanbischof Dr. Reinhold Stecher
Predigtvorschlag des Caritas-Bischofs
zum Elisabeth-Sonntag

Grenzen und Möglichkeiten der Hilfe

Liebe Caritas-Mitarbeiter!

Jeder von uns kann in der Caritas-Arbeit viel Freude und Erfolg erleben – dennoch stoßen wir immer wieder an die Grenzen unserer Hilfe.

Die Ursachen dafür sind vielfältig – ich möchte nur einige nennen:

- Die Größe bzw. Problematik der Not
 - Die menschlichen Grenzen des Helfers oder des Hilfsbedürftigen
 - Das Nicht-Gelingen von „Hilfe zur Selbsthilfe“
 - Zeit- oder Geld-Mangel
 - Das Fehlen von Partnern für eine umfassende Hilfe
 - Der Mangel an Ideen und Phantasie, um neue Hilfsmöglichkeiten zu erfinden
 - Die Behinderung von Hilfe durch Unverständnis und Intoleranz
- Solche Hindernisse und Grenzen können die besten und belastungsfähigsten Caritas-Mitarbeiter manchmal zur Verzweiflung und Resignation führen. Umso wichtiger ist es, über diese Grenzen der Hilfe Bescheid zu wissen und mit ihnen umgehen und leben zu können.

Natürlich bemühen wir uns immer wieder, diese Grenzen zu überwinden und trotz aller Widerstände zu guten Hilfsmöglichkeiten zu kommen. Auch dafür gibt es viele Wege, von denen ich auf einige hinweisen möchte:

- Den hilfsbedürftigen Mitmenschen so annehmen, wie er ist.
- Die Not „zerlegen“ und Hilfe in „Raten“ oder durch mehrere Stellen vermitteln.
- Immer wieder einen neuen Anlauf nehmen oder einen anderen Helfer für die Lösung der Probleme gewinnen.
- Mehr Spenden-Mittel und Hilfsgüter für die Bewältigung materieller Nöte aufbringen.
- Möglichst viele gute Kontakte im Sozialnetz für vielseitige Hilfe aufbauen.
- Die Information und Bewußtseinsbildung über die Nöte und ihre Ursachen verstärken.
- Weiterbildungs-Kurse besuchen und die Caritas-Zeitschrift lesen und ihre Anregungen auswerten.

Meine Hoffnung ist, daß auch diese Nummer viele wertvolle Anregungen für Sie persönlich und für Ihre Arbeit bringen kann.

Damit wird unsere Zeitschrift dem Auftrag gerecht, der bei der Gründung vor 40 Jahren von Bischof Dr. Jakob Weinbacher formuliert wurde:

„Die Zeitschrift will berichten und erzählen, will beraten und Wege weisen, will schulen und aufmuntern – aber vor allem will sie den Geist der Liebe wecken und fördern, jenen Geist, aus dem die Liebestat von selbst strömt.“ Diesen Auftrag wollen wir auch für die Zukunft so verstehen, daß die Caritas-Zeitschrift mithelfen soll, die Grenzen der Hilfe zu überwinden.

Für Ihre wertvolle Arbeit in der Caritas wünsche ich Ihnen möglichst wenige Grenzen, aber möglichst viel Freude und Erfolg.



Ing. Karl Schinko
Generalsekretär



**Herzliche Segenswünsche zur heiligen Weihnacht
und für alle Tage des kommenden Jahres!**